

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 87 (1961)
Heft: 23

Artikel: Zwei unterschiedliche Sphären
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-500451>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zwei unterschiedliche Sphären

Darf ich trotz Jurij Gagarin und Alan B. Shepard und allen, die in den Kosmos hinaus segeln, in schweizerischer Beschränkung und Bescheidenheit an Auguste Piccard, den Waadtländer aus Lutry, erinnern?

Stratosphären

Der schweizerische Physiker Piccard ist in der Welt bekannt geworden durch seine Stratosphärenflüge im Freiballon mit luftdichter Gondel. Beim ersten Flug am 27. Mai 1931, also just vor 30 Jahren, erreichte Piccard von Augsburg aus mit seinem Assistenten Kipfer eine Höhe von 15781 Metern, 1932 von Zürich aus eine solche von 16940 Metern. Seit 1947 widmet sich der schweizerische Forscher nicht weniger erfolgreich Tiefseetauchversuchen.

Den ersten Aufstieg in die bis dahin unerforschte Stratosphäre unternahm Professor Piccard mit Ingenieur Kipfer in einer hermetisch verschlossenen Luftgondel. Wie gewagt das Unterfangen war, wurden die beiden «Stratonauten» bald nach dem Start gewahrt. Das Kabel, welches das Abbläsventil des Ballons bedienen sollte, war verklemmt. Von der Gondel aus konnte nichts dagegen unternommen werden. Das Kabel riß, und damit war den Ballonfahrern die Macht und Möglichkeit entrissen, nach ihrem Gutdünken zu landen. Wohl oder übel waren sie gezwungen, abzuwarten, wann und wie und wo es dem Ballon gefallen würde, von sich aus wieder auf die Erde zurückzukehren. Vor Einbruch der Dunkelheit war dies kaum zu erhoffen. Nun hatte aber Piccard die Absicht, möglichst bald seine Kugel auf festem Boden wieder zu verlassen. Dementsprechend war auch sein Proviant an Sauerstoff bemessen. Die seinen Flug per Auto verfolgende Equipe von Landsleuten folgte dem in Augsburg aufgestiegenen Ballon bis ins Tirol. Dort verlor sie ihn aus den Augen. Die Gondel mit einem Durchmesser von 2,10 m barg außer den beiden Insassen zahlreiche wissenschaftliche Apparate; sie war vollgestopft und ein Radiogerät hatte nicht mehr Platz gefunden. Zwischen den Entflohenen und ihren Verfolgern bestand demnach keine Verbindung mehr. Die vorgesehene Landungszeit war längst verstrichen. Von nirgendwoher eine Landungsmeldung. Der Auto-Equipe bemächtigte sich eine begreifliche Unruhe, sie wußte, wie begrenzt das Sauerstoffquantum war.

Die Nacht war indes hereingebrochen. Keine Spur und keine Nachricht von den Höhenforschern. Absturz oder Notlandung im Gebirge? In der Not und Ungewißheit telefonierten die Suchenden nach der Schweiz, in ihre und Piccards Heimat. Sie forderten ein Flugzeug an, um die Suche nach der Stratosphärengondel von oben herab aufnehmen zu können. Was war die Antwort? Sie lautete sehr schweizerisch: «Wer bezahlt das?»

Und wer nun ungläubig sein weises Haupt schüttelt, dem empfehle ich das heute und nach Gagarins und Shepards Kosmonautiken erst recht lesenswerte, lehrreiche Buch von Dr. Tilgenkamp über Schweizerische Luftfahrt. Es orientiert äußerst unterhaltsam und anregend über schweizerische Pionierleistungen und Heldentaten im Reiche der Luft.

Doch ehe Sie im Geiste dorthin entschweben, möchte ich Sie noch rasch in eine andere Sphäre führen, in die sehr erdnahe Zone der

Geheimspähren.

Hoffentlich haben Sie sich zu Gemüte geführt, was Ueli der Schreiber vor kurzem den Freunden des Nebelspalters auf seiner Bärnerplatte

an geheimnisumwitterten Bauten im Diplomatenviertel unserer Bundeshauptstadt serviert hat. Mitte Mai nun erhielten wir aus der koexistentiellen Konferenzstadt Genf einen Bericht, der besagt: Seit etlichen Wochen wird in unserer Stadt mit dem netten Wappenspruch «Lux in tenebris – Licht in der Finsternis» eine Villa samt Parkanlage in eine regelrechte Festung umgebaut. Detektive, Securitaswächter, Hunde und andere Aufseher sorgen dafür, daß Unberechtigten und Unberufenen der Zutritt und ein Augenschein verwehrt bleibt. Immerhin, Stacheldrahtverhaue, eiserne «Vorhänge», Scheinwerfer und andere hierzulande zu den Kriegsmaßnahmen zählende Einrichtungen und Vorkehrungen sind so auffällig, daß sie sich nicht ganz verbergen lassen. Man kann auch ausrechnen, daß der ganze «Umbau» schampar viel Geld verschlingt.

Bei Piccard lautete die Frage: «Wer bezahlt das?» Man könnte beim Bau in der Genfer Geheimspähre die Frage wiederholen und gleich noch hinzufügen: «Und für wen?» Doch wer schon weiß, daß Mussolini nicht der erste und noch weniger der letzte Diktator war, der das Vivere pericolosamente am eigenen Leib erfuhr, der kann ziemlich leicht erraten, was für eine Konferenzdelegation in Genf sich derart einkapseln, sichern und verschanzen muß, um sich des Lebens sicher zu fühlen. Je hemmungsloser ein Mensch mit dem Leben anderer umspringt, umso ängstlicher bangt er um sein eigenes Leben.

Der Nebelspalter

Gang durch die eigne Stadt

Schließ erst die Augen, zähle bis auf zehn,
vergiß dich selber völlig und erwache ...
Bleib ruhig dann noch eine Weile stehn! –
Nun weißt du ungefähr, wie ich es mache.

Genau so, oder wie's dir besser paßt,
flanierst du jetzt durch die bekannten Straßen
und sagst dir, daß du sie vergessen hast,
so wie sie offenbar auch dich vergaßen.

Mit fremden Augen blickt die Stadt dich an,
als wäre sie auf einmal sozusagen,
was man von Zürich kaum behaupten kann,
Venedig, Stockholm oder Kopenhagen.

Jedoch auch du siehst mehr als was du schaut;
denn manches fremde Außenviertel nämlich
scheint dir, wie sehr du dem Verstand vertraust,
pariserisch zu sein und rotterdämlich.

Schließ drum die Augen, zähle bis auf zehn,
laß von der Phantasie dich leicht beflügeln:
dann wird aus Freiburg, wenn auch kein Athen,
so doch ein Rom mit seinen sieben Hügeln!

Fridolin Tschudi